Der Pfarrherr von Herbetswil

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **9 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Pfarrherr von Herbetswil.

Von Josef Reinhart.

Die beiden Studenten, die an einem Herbstnachmittag vor dem Baseltor standen, hatten schon mehrmals die weissen Mützen gelüftet, wenn würdige Professoren in ihren hohen Hüten vorübergingen. Aber derjenige, auf den sie warteten, wollte sich immer noch nicht zeigen, so oft sie auch den Hals durchs Tor nach der Gasse hinunter reckten.

«Er wird wieder, die Nase voll Staub, aus seinen Akten über den Berg tragen wollen», spottete der eine. Aber der andere verwies es ihm: «Schweig du! Weisst du nicht, was der Schlatter, der Profax, in der Geschichtsstunde gesagt: ‚Der Pfarrer Fiala, hat er gesagt, der verdient den Doktortitel; der forscht und forscht in den alten Urkunden, bis er die letzten Spinnhuppen aus den alten Stuben der Schlösser und Burgen heruntergewischt'.»

Der eine von ihnen, dem der rötliche Haarbusch widerspenstig unter dem Schirm der Mütze hervorstand, wollte einen Scherz versuchen:

«Vielleicht sitzt er noch am 'z'Vieri' bei unserm Kostgeber, dem Pater Studer, und sie tunken frische Ankenwecklein in den Kaffee, die der Beck für uns gebracht!»

«Schäm dich!» schmälte der andere, «du weisst doch von der Schulzeit her in Herbetswil, wenn wir im Pfarrhaus bei ihm in der Privatstunde sassen, vor lauter Eifer im Cicero hat er das Stücklein Brot, das ihm die Schwester auf dem Teller um vier Uhr hereingetragen, nicht einmal angerührt.»

«Jaja», entgegnete der Spötter, «hast recht. Ich glaub, im Pfarrhaus gibt's keinen Kaffee. Weisst noch, was er gemacht, als meine Mutter ihm die Metzgeten gebracht? Zu des Fluris Witfrau mit den fünf Buben hat er sie geschickt, und die Buben haben nicht übel gelacht und den Mund geschleckt über den feinen Blut- und Leberwürsten.»

«Es ist wahr», versetzte der andere, «unser Pfarrer zeigt mit seinem Beispiel, dass es nicht nur schöne Worte sind, die er predigt: Man muss die Kunst erlernen, auch bei Geissmilch und Rösti glücklich zu sein.»

Der Rötschelige lachte:

«Ich möchte nur den Pfarrer sehen, wenn er in seinem Stall die Geissen milkt, und das tut er, wenn seine Schwester eine Wallfahrt macht. Kannst sagen, was du willst: ein Pfarrer ist er wie kein Zweiter, und ich möchte einmal so wie er von der Kanzel predigen können, wenn die Leute von weitem aus den Dörfern kommen und unter der offenen Kirchentüre den Atem vergessen, wenn er das Evangelium vom barmherzigen Samariter auslegt.» Wieder zuckte sein Freund die Achseln: Ist schon wahr, was du sagst. Aber er macht sich auch viel Unmuss, für die ihm keiner dankt, im Gegenteil: Was hat's geheissen, als er den Erdbeerbuben ihre Batzen in ein Sparbüchlein eingetragen? Der Pfarrer braucht die Nase nicht in jeden Geldsäckel zu stecken. Da hätt' ich mir die Mühe wohl gespart und auch den Undank, den er erntet.» «Undank, Undank!» ereiferte sich der zweite, «das sind nur wenige im Dorf. Stell dir vor, was das ist, wenn der heut nacht um zehn Uhr noch nicht vom Berg herunterkommt, so heisst's aus allen Fenstern: Was ist dem Pfarrer passiert? Man muss ihm den Berg hinauf entgegengehen.»

Die zwei Studenten hatten sich im Gespräche vor dem Baseltor ein wenig ereifert und die Stundenschläge am späten Nachmittage vom Zeitglockenturm überhört. Aber endlich kam der Erwartete die Gasse herauf, der Pfarrer Fiala, die prall gefüllte Ledertasche über der Schulter, ein grosses Pack noch unter dem Arme tragend. Aber er ging aufrecht; mit langen Berglerschritten kam er aus dem Tor, und unter seiner breiten, hohen Stirne leuchteten seine hellen Augen weit voraus, den wartenden Studenten entgegen. Diese traten fast scheu ein wenig zurück von der Strasse, als sie die hohe Gestalt ihres ehemaligen Dorfpfarrers wieder sahen; dann erst fassten sie Mut und gingen mit raschen Schritten auf ihn zu. Der Pfarrer war erfreut, dass seine beiden Schützlinge so lang auf ihn gewartet und ihm noch in den Abend hinein seine schwere Bürde mit alten Urkunden bis zum Berge tragen wollten.

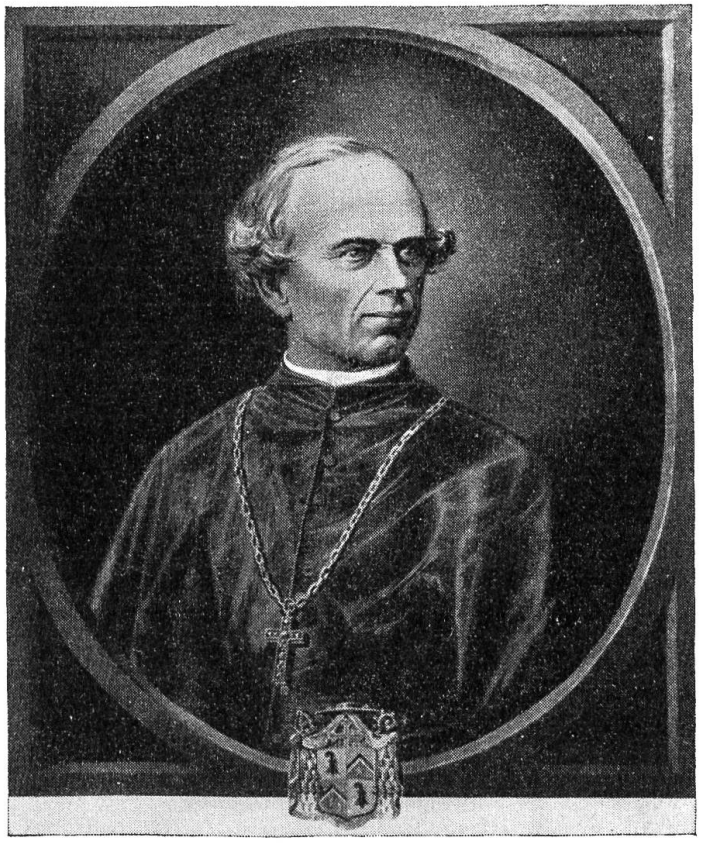
Rüstig ging's nun landwärts, und im Gespräche merkten sie kaum, dass sie, Terrasse um Terrasse höhersteigend, dem Berge näher kamen. Der Pfarrer fragte seine ehemaligen Schüler nach dem Gange ihrer Studien. Sie sprachen eifrig von Klausuren, von Noten und den Zeugnissen, die sie zu erwarten hätten. Er meinte, in ihrem Alter sollte nicht der Ehrgeiz zuvorderst auf der Zunge sein, Noten hin, Noten her. Die Hauptsache sei doch das, was man lerne und werde, das, was man an Kornfrucht ernte, wenn auch mit Schweiss. Das gäbe Stärke und Kraft und Weite für das Leben. Ab und zu im Höhersteigen blieb der Pfarrer stehen, wies mit dem langen Stocke nach dem Dörflein Niederwil hinunter:

«So ein Dorf ist etwas Schönes, eine Welt für sich, eine Familie, wo eines dem andern hilft und wohl nicht daran denkt, dass jedes etwas tut für eine gemeinsame Sache, für den Frieden, für das Glück, für die Ehre!» Ja, die beiden Studenten spürten wieder, was einer ihrer Professoren vom Pfarrer von Herbetswil gesagt: Er kann es nur so aus dem Aermel schütteln. Warum kann er das? Weil er ein Denker ist, ein Forscher, ein Gärtner Gottes, der jedes Pflänzlein kennt.

Als sie am Pfarrhause von Günsberg vorüberkamen, hielt Fiala an, besann sich und sagte, anklopfen wolle er doch noch und den alten Pfarrer grüssen, wenn es auch finster werde über den Berg. Die Laterne, die er in der Reibe oben eingestellt, werde ihm wie schon oft den Weg zeigen. Aber bevor er läutete, nahm er seinen Begleitern die Tasche ab, dankte ihnen und drückte jedem noch ein Fränklein in die Hand für einen Wecken, wenn sie über den horazischen Oden ein weltliches Gelüst ankomme.

Der Pfarrer von Günsberg, ein alter Herr mit kahlem, rundem Kopf, empfing den Amtsbruder wie einen Sonntagsgast. In seinen breiten Hausschuhen führte er ihn an den Tisch. Er komme wie gerufen, sagte er; wäre er besser auf den Füssen, hätte er ihn hinter dem Berge aufgesucht. Jetzt sei er da, und er möchte ihm anhalten, an einem Sonntag hier zu predigen. Es sei eine leide Sache hier im Dorf, viel Unfrieden. Er sei alt, klagte der Pfarrer, und sein Wort von der Kanzel sei wie ein Hauch in den Biswind. Fiala hörte zu, den halbhohen Hut auf den Knien:

«Lieber Amtsbruder, das Johanniswort vom Frieden tut's nicht allein, und eine Prise Pfeffer wirkt oft mehr als Honig löffelweise. Aber pfeffern, auf die Kanzel klopfen mit den Fäusten, kann ich nicht. Doch eines möcht



Friedrich Fiala
1817 – 1888
1843 – 1857 Pfarrer von Herbetswil, 1857 Bischof von Basel.

ich sagen, lieber Amtsbruder, vom Pfarrer hängt nicht alles ab. Wenn kein Fuhrmann da ist, der die Geissel schwingt, wenn ein Fuhrmann neben den Rossen einschläft, so geht das Fuhrwerk nebenaus; und das ist so, wenn im Dorfe der Ammann, die Behörden keine Mannen sind, Schlafkappen, Hampelmänner ohne Mark und Rückgrat. Das hab ich in den zehn Jahren oft erfahren. Das Beispiel, das Vorbild, das ist das A und O und alles. Auch in der Schule ist das so.» Der alte Pfarrer nickte wehmütig lächelnd. Fiala fuhr fort, nachdem er einen Blick auf seine Uhr getan:

«Ich sollte über den Berg. Hab heute noch Singen im Schulhaus. Aber das will ich Euch noch sagen, lieber Amtsbruder, wenn in einem Dorf der Pfarrer und der Lehrer und die Behörden nicht Hand in Hand gehen, so ist das auch ein Fuhrwerk, bei dem das eine Rösslein hüst, das andere hott anzieht. Und wenn's bergauf geht, kann der Fuhrmann klepfen wie er will, sei's der Ammann oder wer es ist, es harzet immer, und geht's rainab, so kost's Rad und Naben.» Der alte Pfarrer nickte zögernd; denn er hatte Mühe, diesen Worten und dem Bild zu folgen. Fiala half ihm auf die Spur:

«Kurz gesagt, es ist das eine: Wo nicht das Christentum in der Familie, im Dorfe, in der Schule lebendig ist, da ist es wie ein Garten ohne Sonne, wie ein Acker ohne gute Erde, und in der Schule mag man den lieben Kindern die Wissenschaft mit Suppenlöffeln einschütten, es nützt alles nichts.

Wohl, es bläht sie auf, die Wissenschaft, macht grosse Köpfe, aber eine Schule, ein Dorf ohne Christentum, das ist wie eine Nuss ohne gesunden Kern, der nährt, und aus dem die neuen Bäume wachsen. Das hab ich kürzlich auch der Regierung geschrieben, und ich sag es und kann's nicht anders sagen.»

Eben schlug die Wanduhr in der Stube des Pfarrers von Günsberg sieben. Fiala nahm Hut und Stock und verabschiedete sich von seinem Amtsbruder. Dann schritt er eilig aus dem Dorfe den Hohlweg zur Gipsmühle hinan; denn dort im Pächterhause musste er noch anklopfen, um die Laterne zu holen, die ihm über den Berg den Weg zeigen sollte.

Aber die Pächtersfrau wollte ihn nicht so ohne weiteres ziehen lassen. Sie hätte noch ein Stücklein Geräuchertes im Gänterli vom Sonntag. Fiala wehrte: Ein Schüsselein Milch nähme er wohl, wenn etwas sein müsse; aber versäumen dürfe er sich nicht. Doch die gute Frau hatte noch etwas auf dem Herzen. Dem alten Pfarrer hier im Dorfe hätte sie es gerne sagen wollen, aber er höre nicht mehr so gut, und sie wisse von den Leuten hinter dem Berg, wie er sich um die Kinder annehme und schon so manchem Knaben auf den Weg geholfen habe, dass er studieren könne. Und sie meine, ihr Büblein hätte einen so guten Kopf, dass es schade wäre, wenn er nicht Geistlich werden könnte. So führte sie ihm das Büblein an den Tisch und es musste dem Gast das Vaterunser hersagen, und das fünfjährige Bürschchen plapperte denn auch das Vaterunser her und den englischen Gruss dazu: «Atta unscha, dä du bisch . . » Der Pfarrer hörte das Geplapper an, besann sich eine Weile und fragte dann, wer der Atta sei, von dem er im Gebet gesprochen. Aber das Büblein schaute ihn gross an und verstand ihn nicht.

«Dr Atta», stotterte es endlich, «dr Atta macht Hüross mit der Geissel». Nun legte Fiala dem Kind die Hand auf den Scheitel und beugte sich zu ihm nieder:

«Weisst, das ist der Himmelvater, der wohnt da oben, hoch über den Wolken, im Himmel; und der hat dir und der Mutter und dem Vater und mir und allen Menschen das Leben gegeben. Und wenn sie brav sind, nimmt er uns alle zu sich in den Himmel, wo es schön ist und immer Sonntag ist, und kein Engel vom andern ein böses Wort hört.» Mit offenem Munde war die Pächtersfrau neben ihrem Büblein gestanden. Sie war ein wenig kleinlaut geworden, als sie gewahren musste, dass der Pfarrer keineswegs Miene machte, sein Erstaunen über des Kindes Fähigkeiten auszudrücken. Sie habe doch gemeint, mit einem solchen Gedächtnis könnte der Bursche schon Geistlich werden. Aber der Pfarrer hängte die Tasche um und machte Anstalt, den Fuss bergan weiter zu setzen:

«Das Gedächtnis allein macht's nicht aus. Da unter dem Hut und da unter dem obern Westenknopf muss noch etwas anderes sein als nur das Gedächtnis.» Sie nickte und sagte fast wehmütig, wenn sie eine solche Christenlehre gehabt hätte, so hätte sie dem Kinde das Vaterunser besser ausdeutschen können. Fiala tröstete:

«Der Bub hat heitere Augen, und es ist nicht Sach, dass jeder Geistlich werde, der einen guten Kopf hat. Der Herrgott braucht noch andere Gärtner, die das Unkraut roden.»

Er hatte die Laterne angezündet und trat unter die Tür hinaus. Finster war es geworden. Die Frau schlug die Hände zusammen:

«Jesus, in der chiedigen Nacht noch über den Berg!» Sie rief dem Knecht aus dem Stall. Der sollte dem Pfarrer den halben Weg hinauf die schwere Tasche tragen. Fiala wehrte, aber der Knecht war schon bereit, ihn zu begleiten.

Sie kamen in den Bergwald. Holperig war der Weg, von Regengüssen ausgewaschen. Die beiden schritten erst stumm hinan. Seltsam, Fiala spürte am Husten des Knechtes, dass er etwas auf dem Herzen trug. Um ihm die Zunge zu lösen, fragte er, wie er heisse und woher er komme.

«Aus dem Bernbiet», sagte der Bursch und seufzte. Als Fiala anhielt und im Lichte der Laterne dem Berner ins Gesicht sah, fasste dieser einen Mut und legte dem Pfarrer die Hand auf den Arm:

«Ich habe schon gehört, dass Ihr ein freiner seid und unsereinen, die Reformierten, nicht verachtet. Und zum Matzendorfer Karrer seid Ihr gegangen, als er das Bein gebrochen und ist doch Ketzer, reformiert wie ich.» Fiala sah ihn fragend an:

«Was redet Ihr von Ketzern?» Der andere zuckte die Achseln:

«He, ich hab gemeint, die andern verachten uns, und darum hab ich schon lang Euch fragen wollen; ich mein, es plagt mich, es wär halt besser, wenn ich katholisch wär». Fiala beugte sich zu ihm hinüber, und seine Augen unter den buschigen Brauen schienen dunkel geworden:

«Katholisch? Warum katholisch?» Der Knecht wurde unsicher. Er stotterte:

«Es ist, ich könnt vielleicht hier oben, wo alles katholisch ist, besser heiraten, ein Meitli haben mit einem Hof. Und darum ...» Der Pfarrer liess ihn nicht ausreden. Er schüttelte den Kopf und wehrte mit der weissen Hand. Aber als er sich auf einen andern Weg besonnen, legte er dem Knecht die Hand auf die Schulter, und seine Augen suchten die scheuen des Burschen:

«Ist Euch Euer Glaube verleidet?» fragte er, und sein bleiches Gesicht stand nah vor dem bärtigen des andern. Der trat zurück, als ob er sich fürchtete:

«Verleidet? Das nicht. Die Mutter und der Pfarrer haben mich gelehrt.» Fiala nickte. Aber jetzt schüttelte er ihn am Arm, und die Flamme in der Laterne zitterte ein wenig, und die Augen des Knechtes krochen an der hohen Gestalt des Priesters im schwarzen Rock hinauf und zuckten nieder, als sie seinem Blick begegneten:

«Und jetzt wegen einem Meitli, wegen einem Höflein wollt Ihr Eurem Glauben untreu werden? Seid Ihr kein Mann? Ist das nicht auch ein rechter Glaube? Nein, Bursch, einem Höflein zuliebe dürft Ihr Euren Glauben nicht verleugnen!» Der Knecht war kleiner und kleiner geworden. Fast wie ein Schuldiger nahm er die Tasche des Pfarrers von der Schulter und reichte sie ihm. Scheu hob er den Blick. Aber der Pfarrer schüttelte ihm die Hand und lächelte gütig:

«Tröstet Euch, Ihr seid nicht der einzige. Und jetzt: Gut Nacht und hoffentlich findet Ihr ein Höflein und eine brave Frau, ohne dass Ihr die Kappe wechselt.»

Als der Pfarrer auf dem schmalen, felsigen Bergpfad höher stieg, vernahm er vom Dorfe Günsberg herauf die Schläge der Turmuhr, achte. Er beeilte sich. Jetzt macht der Sigrist im Herbetswiler Schulhaus schon Licht mit der Steinöllampe. Jetzt nehmen schon einige das Gesangbuch vom Gesims und streben dem Schulhaus zu, und er ist noch unterwegs. Aber jetzt über die ebene Weide will die Laterne tanzen in seiner Hand; denn der Mond ist aus den Wolken hervorgetreten, und sein heller Schein bestreicht die Felsen des Rüttelhorns, dass die Platten wie grosse Fenster eines Schlosses herunterleuchten.

Der Pfarrherr schreitet leicht über die Höhe. Er denkt an sein Dorf hinter dem Berg. Bald ist Allerheiligen; heute muss er mit dem Chor die Seelenvesper üben. Ja, ja, sie warten schon auf ihn, die Sänger. Der Pfarrer denkt im Gehen an sein Dorf, denkt an seine Kranken, und morgen muss er auf den Brunnersberg; er hat es einer kranken Grossmutter droben in die Hand versprochen. Am Nachmittag ist Christenlehre. Beten sollen die Kinder lernen, nicht plappern wie der Bub in der Reibe drunten. Auch er betet im Weitergehen ein «Vaterunser», und er spricht halblaut für sich und hebt den Blick zu einem Stern: «...Zu uns komme dein Reich...» Kniend sollte man das beten, klein sollte man werden vor den Wundern der Unendlichkeit. Er denkt an sein Dorf, und das Schönste im Dorfe sind die Kinder, das Schönste ist ihr Blick, wenn sie aus den Türen eilen, ihm die Hand zu reichen, der Blick der Kinder in der Christenlehre, wenn sie mit offenem Munde in den Bänken sitzen und er von der Heiligheit der göttlichen Dinge spricht.

Während der Pfarrer von Herbetswil noch über die ebene Weide schreitet, dem Bergeinschnitt entgegen, wo man in das Dorf hinuntersieht, hocken die Kirchensänger unten in der niedern Schulstube um die alten Bänke und warten auf ihren Pfarrer. Halblaut geht das Wort durch die rauchige Stube, halblaut, wenn sie vom Pfarrer reden, lauter und ruhiger schürft das Wort, wenn Neckereien, Witze die Wartestunde kürzen sollen. Wohl lachen einige grell über einen ungewaschenen Witz. Aber der Sigrist stellt sein Bärtchen vom Fenster drohend gegen die Lampe:

«Schämt euch, wenn der Pfarrer das hören müsst! Wisst ihr, was der Bischof dem Gemeinderat geschrieben? ‚Der Pfarrer Fiala steht hoch über euch allen', das hat er geschrieben, und ich glaube, es ist so, wie der Bischof sagt. Schon am zweiten Tage hab ich's gedacht, am zweiten Tage, als im Pfarrhaus noch das grüne Holz im Ofen mottete, da sind wir in der Nacht den Berg hinauf gestampft: der Pfarrherr mit dem heiligen Brot, ich mit dem Glöcklein und der Laterne, durch den Wald und über die Weiden, der Miescherg zu, wo der Brunner auf die Wegzehrung wartete. Es war ein Wetter in der Nacht, dass ich keinen Hund aus der Tür gelassen hätte. Wie wir aus dem Wald auf die freie Weide kommen, da hat's gehörnet, wie wenn der Dürst über die Welt gefahren wäre, gestürmt, dazu geschneit, dass man den Atem suchen muss. Die Luft nimmt mir den Hut, löscht mir die Laterne aus, kein Weg und keine Spur. Ich sag:

‚Herr Pfarrer, wir kommen nicht weiter, wir wollen zurück. Aber der Pfarrer hat die Hand auf das Herz gelegt. Tief hat er den Atem gesucht. Aber er hat den Kopf geschüttelt:

‚Ein Versehgang scheut kein Wetter. Einem den letzten Weg leichter machen, das ist schon eine Sturmnacht wert.' So hat der Pfarrherr gesagt, und wir haben die Mieschegg gefunden.»

Im Erzählen hatte sich der Sigrist immer wieder nach dem Fenster gewendet, als ob er aus der Nacht oder vom Berg herab ein Zeichen erwarten müsste. Der Schneider Flury vom Tenor, der Spassmacher, der immer in Reimen zu scherzen pflegte, machte einen Scherz von seiner Bank herüber:

«Was hat der Sigrist im Plan
Hängt er dem Pfarrer Fecken an?»

Einige lachten; aber der Sigrist stellte ihm den Kinnbart entgegen:

«Deine Witze, Schneider, machen dem Pfarrer keine Blessen.» Und diesmal nickten die Sänger dem Sigrist zu. Aber jetzt riss der Sigrist das Fenster auf, dass es frei lotterte, winkte in die Nacht und rief so laut, dass ihm die Stimme überschlug:

«Halliho! Er kommt, der Pfarrherr kommt!» Und alle fuhren von den Bänken ans Fenster, und richtig, dort oben vom Bergeinschnitt zündete ein Licht ins Tal herab, und es gab unter den Sängern ein freudiges Durcheinander:

«Er kommt, er kommt, der Pfarrherr gibt das Zeichen vom Berg herab: mit dem langen Stecken hebt er die Laterne hoch, dass wir wissen, wir sollen auf ihn warten!» Und ohne dass eines den Gedanken laut aussprach, drängte das ganze Dutzend aus der Schulhaustüre, und in einer Hast ging es den Bergweg hinan, dem Walde zu. Einmal und wieder drang ein Jauchzer und ein helles Lachen in das Dorf hinab, und aus den Häusern ging etwa ein Fenster auf, und man hörte die Stimme einer Mutter schelten:

«Was meinst du auch, du dummes Kind, dem Herrn entgegen in der finstern Nacht. Der Pfarrherr würde balgen!» Aber eine Mädchenstimme erwiderte der Mutter:

«Der Pfarrherr balget nie, und wenn er in die Christenlehre kommt, wird's still, 's ist einem, wenn er kommt, so bleich im schwarzen Kleid fast wie ein Heiliger auf einem Bild, fast wie der Heiland mit seinen Augen!»

«Aber schäm dich, Meitli! Der Pfarrherr hätt das nicht gerne, wenn er's hörte. Aber wahr ist's schon: Wenn er aus der Sakristei kommt und wenn er auf der Kanzel steht und redet, ist's einem, er redet auch mit seinen Augen, und man muss an etwas Heiliges denken.»

Unterdessen waren die Sänger schon höher in den Bergwald hinauf geeilt. Wieder kam dem Schneider ein Spass in den Sinn?

«Wenn er kommt mit seinem Stecken,
Hört, so wollen wir ihn erschrecken.»

Die andern blieben still, hielten den Atem an und lauschten. Von oben vernahm man Schritte, und sie hörten laute Worte, die der Pfarrer im Niedersteigen sprach:

«Schläge, prügeln; wer über einem Kinde einen Stecken braucht, der hat ein schwaches Wort, ein schwaches Herz.»

«Hört», flüsterte der Sigrist, «er redet laut, hält einen Vortrag im Schulverein.» Eine Sängerin aber fiel dem Sigristen ins Wort:

«Still jetzt, wir wollen ihn doch erschrecken. Kommt nebenaus, da in den Wald. Mit einem schönen Liedlein wollen wir ihn grüssen.» Und so geschah es. Eben als der Pfarrer, immer noch vor sich redend, den Hohlweg herunterkam und wie in einer Freude ein wenig die Laterne schwang, ertönte auf einmal das Lied vom Bord herab:

«Dort niedem in jenem Holze
leit sich ein Mühlen stolz,
Sie mahlet uns alle Morgen
das Silber, das rote Gold.»

Der Pfarrer blieb stehen, hielt die Laterne in die Höhe, und nun gab es ein Grüssen, als ob der Pfarrherr weiss Gott wie lange fort gewesen.

Eine halbe Stunde später hörte man im Dorfe drunten schon die Stimme des Pfarrherrn aus der Schulstube herüber, wie er mit den Sängern die Vesper übte. Und die Frau im Nachbarhause am offenen Fenster sagte zu ihrem Manne:

«Ich glaube bald, der Pfarrherr wird Tag und Nacht nicht müde. Das ist einer, der schafft nicht um den Lohn.»

Die Köchin aber im Pfarrhaus war an die Tür getreten und schmälte:

«Sünd und schad ist's um die schöne Rösti. Goldgelb hab ich sie gebraten. Und jetzt wird sie im Ofen dürr. Mira, ich bin nicht schuld, wenn er sich übertut, der gute Herr.»

Chumm lueg . . .

Von Albin Fringeli.

Chumm emol my Lang cho luege,
Wenn s im schönschte Bliejet stoht!
Wenn uss jedem Baum und Hürschtli
Liecht und Duft dur d Matte goht.

Chumm emol my Lang cho luege,
Wenn vom letschte griene Hag
Obs un Beeri füre zünge,
Glänzig wie am Hochzytstag.

Chumm emol my Lang cho luege,
Wenn s tuet schlofe tief im Schnee . . .
Un denn gang i d Wält goh sueche,
Epp de Schöners no chausch gseh!